

Der Sommer des Jahres 1931 war die Zeit der sterbenden Bäume. Hätten wir mit einem der Farmer in der Nachbarschaft gesprochen, wäre uns klargeworden, daß es sich weder um einen Fluch noch um ein böses Omen handelte, sondern nur um die Lebensgewohnheiten eines Käfers, der Pilzsporen verbreitete. Doch in dem Waldwinkel, in dem wir wohnten, redete niemand über das Ulmensterben oder andere Erkrankungen von Laub und Borke. Statt dessen betrachteten wir die sterbenden Bäume als persönliche Beleidigung, als Sinnbild unseres Daseins: das Haus in Cleveland verlassen, Vater ohne Arbeit, Mutter erblindend. Die Bäume wurden fester Bestandteil unserer Umgebung – kahle, unerbittliche Schulmeister, die uns zerbrochene Träume lehrten, uns ermahnten, daß trotz der Verheißung besserer Zeiten fast alles, worauf wir im Leben hofften, unerfüllbar erschien, daß es unrealistisch, gar gefährlich war, an etwas anderes zu glauben. Was starb, erlosch oder wurde begraben, doch die Bäume blieben stehen, Kolonnen verdorrter Stämme, die knarrten und ächzten, bis der Ansturm von Regen und Schnee sie endlich zu Fall brachte. Bäume werden nur langsam wieder zu Erde, und die beharrlichen Schatten ihres Vergehens verdunkelten die Spiele unserer Kindheit.

Alle, die wir kannten, rieten uns davon ab, auf tote Bäume zu klettern, aber Phil stieg trotzdem hinauf, ignorierte die

morschen Äste und fluchte, wenn der Baum sich weigerte, sein Gewicht zu tragen. Trotz war Phils Wille. Als Miss Dossin ihm auftrug, bei Regen in der Pause im Klassenzimmer zu bleiben, ging er ohne seinen Regenmantel hinaus. Als Mutter klagte, daß ihr Augenlicht sich vom vielen Lesen trübe, sammelte er alle ihre Bücher ein und verbrannte sie. Als wir noch in Cleveland wohnten, züchtete er Kaninchen, und nachdem eines von ihnen krank wurde und starb, bewahrte er den Kadaver in unserem Zimmer auf, bis Vater ihn zwang, das Tier zu begraben. In jenen Tagen brach mein Bruder Regeln und überschritt Grenzen. Er gab nie nach. Er stemmte sich allem entgegen, sogar dem Tod.

Die Geschichte hörten wir wieder und wieder, zuerst von Lethea, der Hebamme, dann von meiner Mutter, bis jede Einzelheit Teil der Familiengeschichte geworden war. Lethea sagte, meine Mutter habe meinen Bruder und seine Zwillingsschwester in einer Vollmondnacht empfangen. «Männer entspringen der Sonne», erklärte sie, «und Frauen der Erde. Doch Zwillinge sind, wenn es sich um einen Jungen und ein Mädchen handelt, ein Geschenk des Mondes, denn der Mond hat Anteil an der Sonne wie an der Erde.» Meine Mutter konnte sich nicht erinnern, ob ihre beiden ersten Kinder bei Vollmond gezeugt wurden, aber sie sagte, Letheas Weisheit sei lange gereift, und wir täten gut daran, auf jedes ihrer Worte zu hören.

Meine Mutter erinnerte sich allerdings noch, daß der Juni 1915 ungewöhnlich heiß war; seltene Regenschauer am Nachmittag sorgten lediglich dafür, daß es abends dampfend schwül wurde, und ihr Zwillinge tragender Bauch fühlte sich überreif an, kurz vorm Platzen. «Zwillinge bedeuten Glück», sagte Lethea. «Doppeltes Licht für eine dunkle Welt.» Doch meine Mutter wußte, daß etwas nicht stimmte. Nachdem sie

gerade die ersten Bewegungen der Zwillinge wahrgenommen hatte, spürte sie in einem der seltenen ruhigen Momente, daß sich etwas in ihrem Innern wie ein Stein löste und herabfiel. Ihr Herz hatte kurz geflattert, ihr Atem einen Augenblick ausgesetzt. Weiter war nichts geschehen, doch als die Wehen einsetzten, spürte sie es wieder, etwas Hartes, das sich in ihr drehte.

Lethea traf in der Abenddämmerung ein. Die Preßwehen kamen schon regelmäßig, doch die Zwillinge waren dickköpfig. «Unwillig», sagte Lethea. «Störrisch und unwillig.» Sie steckte meiner Mutter ein dünnes Stück Holz zwischen die Zähne, nahm es jedoch wieder weg, als es zersplitterte und Mutters Lippen bluteten.

Lethea redete, betete und massierte meiner Mutter die Beine und Füße. Meine Mutter schrie, weinte und preßte. Und schließlich ließ mein Bruder seinen Kopf und seine Schultern in Letheas wartende Hände plumpsen, und als Lethea ihn losschnitt, heulte er, um der Welt mitzuteilen, was er gesehen hatte.

Dann kam meine Schwester, ohne derartigen Widerstand, kleiner, die Nabelschnur um den Hals gewickelt. Lethea bedeckte das Kind mit einem Handtuch, doch meine Mutter ahnte die Wahrheit, hatte den Stein in sich herabfallen, das Harte aus ihrem Körper heraustreten gefühlt. «Philip kam durch eine Tragödie zur Welt», sagte Mutter. «Als er zum Leben erwachte, verlor er sein zweites Ich.»

Ich wurde achtzehn Monate später ohne Kampf und Tragödie geboren, in einer Winternacht, die vor allem ihrer Stille wegen bemerkenswert war. Ich war das zweite lebende Kind, bald sollten es vier sein. Mir folgte meine Schwester Margie, dann kam Myron.

Wir wohnten in einem gemieteten Haus an einer Straße namens Joy, und meine ersten Erinnerungen stammen aus dem Zimmer, das ich mit Phil und seinen Haustieren teilte. Er hielt Schildkröten, Frösche, Schmetterlinge, Grashüpfer, Mäuse und Kaninchen. Ich mochte die Kaninchen, denn sie waren flink und frech, sprangen vom Etagenbett und versteckten sich hinter der Schranktür.

Phil kümmerte sich um seine Kaninchen wie ein Missionar um seine Schäfchen; er pflegte die Kranken, säuberte die Käfige und schaffte mit geradezu religiösem Eifer frisches Futter heran. Einige der Kaninchen wurden als Haustiere an Familien aus feineren Stadtteilen verkauft. Andere liefen weg, oder wir verschenkten sie. Im Winter blieben die Kaninchen meist auf dem Dachboden, doch während der heißen Sommermonate zogen sie unter die Dielen der Veranda, wo der Boden kühl war und die Lattenverkleidung sie schützte.

Weil ich jünger war, begriff ich nicht, wie sehr Phil an seinen Tieren hing. Mein Verstand konnte die Kraft seiner Treue nicht erfassen. Ich merkte nicht einmal, daß Phils Gesicht und Hände, Hemd und Hose mit Blut verschmiert waren, als er weinend ins Haus gerannt kam. Ich hielt es für Beerensaft. Oder vielleicht auch für Zornesröte auf seiner Stirn. Das würde erklären, warum er Vaters Schrank aufriß und sich das Gewehr schnappte, das zu berühren uns streng verboten war.

Ich folgte ihm nach draußen, und wir krochen unter die hintere Veranda. Dort war es moosig und dunkel, aber ich konnte die zerbrochenen Latten erkennen und den Haufen blutigen Fells und dann noch weitere und größere Haufen, in manchen bewegte sich noch etwas halb Gefressenes. Phil kroch von einem Haufen zum anderen, fluchte so laut, daß ihn die Nachbarn hören konnten, und legte den sterbenden Tieren die Hand auf, bis sie tot waren. Er ließ mich nichts an-

fassen, weder Totes noch Lebendes. Als wir ans Sonnenlicht zurückkehrten, sprachen wir nicht. Phil setzte sich neben die zerbrochenen Latten, das Gewehr im Schoß.

Als Mutter und Vater nach Hause kamen, erzählte ich ihnen, was passiert war. Vater ging mit entschlossener Miene durch die Hintertür hinaus, kam aber ohne sein Gewehr zurück. An jenem Abend verweigerte Phil das Abendessen. Ebenso den Schlaf. Er blieb die ganze Nacht draußen und wartete auf das Tier, das dieses Blutbad angerichtet hatte. Er wartete drei Nächte, doch es kam nicht wieder.

«Es hat sie bloß zum Spaß getötet», sagte er.

Dann verkaufte er die Käfige, verbrannte fünf oder sechs Sack Holzwolle, gab Mutter die Tränke und die Wasserflaschen. Bis Oktober hatte er alle Lebewesen aus unserem Zimmer weggegeben oder freigelassen. Fast eine Woche lang bettelte ich wegen der Frösche und jammerte über die Schildkröten. «Vergiß es», sagte Phil. «Und frag mich nie wieder.»

Die Wintermonate verrannen zäh, da sich nur noch Menschen im Haus aufhielten, und Mutter bemerkte die Veränderung. «Es kommt einem leer vor», sagte sie. «Weniger Arbeit, sicher, aber auch leer.»

Meine Mutter war eine hervorragende Näherin, die von wohlhabenden Familien beauftragt wurde, Vorhänge umzusäumen oder Tischdecken zu besticken. In jenem Winter jedoch waren ihre Dienste immer seltener gefragt, bis sie im Februar schließlich nur noch einen einzigen Auftrag hatte – eine Taufdecke für eine Familie aus der Nachbarschaft. Im selben Monat brachte auch mein Vater weniger Geld nach Hause. «Die Kunden gehen nicht mehr raus», sagte er. «Die Straßen sind so schlecht. Die Fahrrollen sind alle hartgefroren.»

Wir hofften, daß der Frühling Arbeit bringen würde, und als der Schnee schließlich schmolz, drehten Phil und ich unsere üblichen Runden auf der Suche nach Hausbesitzern, die das abgestorbene Gras von ihren Rasenflächen harken ließen, doch niemand wollte uns beschäftigen. Und dann geschah das Unvorstellbare. *Fred's Radio & Repair*, das Geschäft, in dem mein Vater arbeitete, wurde geschlossen. Vater verkündete die Botschaft beim Abendessen. Selbst Phil, von uns allen am wenigsten naiv, erwischte es kalt. «Aber du hast doch erzählt», sagte er, «daß jeder den Laden braucht und daß das immer so bleiben wird.» Vater antwortete nicht. Er sah Mutter an und blickte dann zu Boden. *Fred's Radio & Repair* war der Eckpfeiler unserer Welt; wenn der zusammenbrach, schienen auch die stärksten Fundamente nicht vor Erschütterungen gefeit.

Es folgte der erste von zahlreichen Besuchen des Mannes, den mein Vater nur den Vermieter nannte. Mutter verkaufte alles von Wert, darunter die silbernen Kerzenleuchter, die Großmutter ihr zur Hochzeit geschenkt hatte. Sie verkaufte unsere Radiotruhe. Mein Vater weigerte sich mehrere Tage lang, das Haus zu verlassen; mit bleichem, hilflosem Gesicht schlich er stumm durch die Zimmer wie ein Verurteilter.

Dann, nach fieberhaftem Packen und hastigen Verabschiedungen, wurde Cleveland, der Ort, aus dem meine Familie stammte, eine Erinnerung an bessere Tage, die wir in Ehren hielten und mit der Zeit ausschmückten.

Wir zogen in ein großes Zelt auf einem zweitausend Quadratmeter großen Grundstück, das Vater für fünfundzwanzig Dollar gekauft hatte. Es war siebzehn Kilometer von Cleveland entfernt und gehörte zu einem Ort namens Mayfield. Wir mußten Bäume roden und eine Außentoilette errichten, ohne Strom und fließendes Wasser auskommen, aber das

Land grenzte an eine Wiese und lag am Hochufer des Chagrin River.

Mayfield war das erste große Abenteuer meines Lebens – mit Phil die Wälder erforschen, barfuß über die Wiese rennen, die zum Fluß hin abfiel. Den Übergang zwischen Wiese und Wald bildete eine Reihe wildwuchernder Büsche voller riesiger Brombeeren. Beim Pflücken der klebrigen Früchte färbten sich unsere Finger dunkelrot, dann lila. Wir aßen direkt vom Strauch, bis wir Magenkrämpfe bekamen.

Phil und ich hielten uns vom Zelt fern, blieben außer Sichtweite und kehrten nur zurück, wenn der Wind uns Regen ins Gesicht blies oder in der Abenddämmerung Mücken von den Flußufern aufstiegen. Ich dachte nicht an Mutter und Vater, an ihre Streitereien oder Ängste. Ich überließ ihnen die Sorge um Margie und Myron, gab ihnen Zeit, die Rückkehr der Familie nach Cleveland zu planen. Meine Gedanken kreisten um das Geheimnis, das Wunder der Wälder, ich rechnete nicht mit dem Wechsel der Jahreszeiten, den kürzeren Tagen, den unausweichlichen Gefahren des Lebens ohne Geld. Phil wußte bereits einiges darüber, und je nach Laune beschützte er mich vor der Wahrheit oder belehrte mich, versuchte zu erklären, daß die Welt sowohl willkürlich als auch gerecht war – ein Widerspruch, der in seinen Augen Sinn ergab.

Wir dachten uns alle möglichen Spiele aus, und unser liebstes war das wöchentliche Lauern auf den Bäckereiwagen. Wir hockten neben dem Feldweg und horchten auf die ersten Huftritte des trabenden Pferdes. «Herrgott, wenn wir doch bloß fünf Cent hätten», sagte Phil.

«Das sagst du jedesmal.»

Seine Brauen zogen sich zusammen.

Wir kauerten im hohen Gras, während die Pferdekutsche vorbeifuhr, und dann sprangen wir aus dem Versteck und rannten hinter dem Wagen her, um die herrlichen Gerüche einzusaugen. Die Luft tanzte und wirbelte um uns herum, umgab uns mit den Aromen von frischem Brot, Butter, Zimt, Rosinen, Schmalzgebäck. Je näher wir an den Wagen herankamen, desto stärker, ja sogar süßer wurden die Düfte. Ich sah mich als Straßenräuber, der die Ladung der Kutsche plünderte, das rubinrote Gelee, die goldenen Kuchen. Phil und ich rannten, bis wir außer Atem waren.

«Nächste Woche», sagte ich, «bringen wir Myron mit.»

«Er ist nicht schnell genug», sagte Phil.

«Ich könnte ihn mitziehen.»

«Du würdest in den Dreck fallen, dir den Arm brechen, und er würde sich einen Zahn ausschlagen. Und dann müßte ich euch beide zum Zelt zurücktragen.»

«Immer verdirbst du alles.»

«Tu ich nicht.»

«Doch! Immer verdirbst du mir den Spaß. Nie machst du, was ich möchte.»

«Das stimmt nicht», sagte Phil und knackte mit den Fingergelenken. «Gestern waren wir schwimmen.»

«Das zählt nicht. Meistens machen wir, was du willst.»

«Weil ich älter bin.»

«Ja, ja, ich weiß. Älter und klüger.»

«Du bist nicht blöd», sagte Phil. «Bloß manche von deinen Einfällen sind blöd.»

«Wieso?»

«Weil du meistens nicht siehst, was direkt vor deiner Nase ist.»

«Ich sehe jede Menge.»

«Siehst du die Bäume da?»

«Welche?»

Phil zeigte darauf. «Dieses Waldstück, durch das wir auf dem Weg hierher gelaufen sind.»

«Was ist damit?»

«Die Bäume sterben alle. Manche sind schon tot.»

«Sind sie nicht.»

«Herr im Himmel. Guck doch hin! Siehst du nicht, daß das Laub gelb wird? Ein paar haben schon die Hälfte der Blätter verloren. Hast du schon mal gehört, daß um diese Jahreszeit die Blätter gelb werden – oder haufenweise abfallen?»

«Vielleicht wegen der kalten Nächte neulich –»

«Es war doch gar nicht kalt.»

«Dann sind sie vielleicht einfach alt.»

«Manche von den Bäumen sind nicht viel größer als wir beide. Ich glaube, irgendwas hat es auf sie abgesehen. Und das ist vollkommen lautlos. Es macht nicht solche Geräusche, wie man sie nachts hört, wenn man aufwacht – so ein Ticken oder Rascheln oder manchmal ein Knurren. Irgendwas ganz Stilles ist hinter diesen Bäumen her.»

Als wir klein waren, sprach mein Bruder manchmal mit scharfer, eindringlicher Stimme zu mir, und oft beschrieb er dann eine Welt, die ich nicht akzeptieren mochte. Doch gleichzeitig fesselte mich seine Fähigkeit, Dinge zu sehen, die anderen verborgen blieben. Sie verlieh ihm eine seltsame Macht über die Menschen, die er liebte, und sie verhalf mir zu der Erkenntnis, daß jede Geschichte, in der ich vorkam, eigentlich die Geschichte meines Bruders war.

Phil war der erste, der die sterbenden Bäume bemerkte, und die Wahrheit ihres Todes hing immer bedrohlicher über uns, je länger unsere Familie auf dem Stück Land lebte. Er durchschaute als erster, daß Vater ein freundlicher Trottel war und daß wir uns glücklich schätzen konnten, wenn wir

je wieder aus dem alten Armeezelt entkommen würden, das Mutter unser vorübergehendes Heim nannte. Und er merkte als erster, daß Mutter erblindete.

